

Predigt in der Eucharistiefeier der Lambertus-Gilde Düsseldorf in der Mack-Kapelle des ehemaligen Collegium Marianum in Neuß am 19. Mai 2014 zu Lukas 1, 26 - 38

Wir sind eingeladen, Gott unser Vertrauen zu schenken, ihm zu glauben. Wir werden von ihm angesprochen – auf ganz unterschiedliche Weise – und wir sind aufgefordert, darauf eine Antwort zu geben. Das ist oft ein langer Weg zwischen dem Angesprochen-werden und der Antwort. Der Gesprächsprozess zwischen Gott und den Menschen, zwischen ihm und mir, wird wohl ein lebenslanger Prozess bleiben. Nur so geht Glauben, so sucht Gott das Gespräch, so lerne ich, auf Gottes Wort zu hören, darüber nachzudenken und meine Antwort zu buchstabieren, manchmal auch zu stammeln.

Aus dem Geschehen in Nazareth, von dem uns der Evangelist Lukas berichtet hat, können wir ablesen, wie Maria sich auf dieses Gespräch mit Gott eingelassen hat.

Am Anfang steht ein Gruß. Der Engel begrüßt Maria mit einem Kompliment, das auch eine Zusage ist. Sie ist begnadet. Gott ist mit ihr. Diese Wahrheit gilt im übertragenen Sinn auch mir, jeder und jedem von uns persönlich. Wir sind von Gott gewollt, von ihm geliebt und begnadet – vor aller Leistung und mit all unserem Versagen. Gott ist mit uns! Wer das auf sich wirken lässt und das in seiner Tragweite zu begreifen versucht, dem kann es gehen, wie Maria: ich erschrecke, ich bin nachdenklich und frage, was dieser Gruß zu bedeuten hat.

Über das Erschrecken komme ich ins Überlegen, was es damit auf sich hat. Das ist sozusagen der 2. Schritt: was heißt es, dass Gott mit mir ist? Wo brauche ich derzeit diesen Beistand, dieses Mit-mir-sein Gottes besonders? In meinen Sorgen um die Gesundheit, in meinem Enttäuscht-sein, in meinem ratlosen Dastehen vor so viel Unbegreiflichem in den Schicksalen der Menschen und meinem eigenen?

Und dann hört Maria den Satz: „Fürchte dich nicht, Maria“. Das ist der 3. Schritt. Da bin auch ich gemeint. Meinen Namen darf ich da einsetzen, wo Maria steht. Gott will mir den Rücken stärken, dass ich mich nicht von der Angst beherrschen lasse. Er will mich ermutigen, mich von seiner Liebe zu mir, von seinem Vertrauen in mich locken und leiten zu lassen. Wenn ich in meinem Innern davon ausgehe, dass ich nicht tiefer fallen kann als in die bergenden Hände Gottes, kann ich freier atmen, werde ich gelassener.

Maria stellt dann eine nur zu verständliche Frage: „Wie soll das geschehen?“ Das ist der 4. Schritt in diesem Gespräch. So fragen wir ja auch, wenn wir nicht weiterwissen, wenn wir keine Lösung für ein Problem sehen. So fragen wir im Hinblick auf die Zukunft der Kirche weltweit und besonders hier bei uns. So fragen wir in unseren eigenen Situationen, wenn wir nicht verstehen können, warum Gott nicht eingreift, warum er so lange schweigt, uns kein Zeichen gibt. Wie soll das geschehen, dass ich in meinem Glauben wieder mehr Freude, mehr Lebensmut finde? Wie soll das geschehen, dass ich mehr darauf vertrauen kann, dass die Kraft Gottes stärker ist als mein hilfloses Unvermögen, meine so bedrückende Ohnmacht? Wie soll das geschehen, dass in mir das Kind Gottes neu geboren wird – als kleines Zeichen Gottes?

Maria tut dann einen Schritt, den 5. in diesem Gespräch, der uns gewaltigen Respekt abnötigt. Sie sagt: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“. Wie Maria möchte auch ich zu Gott „ja“ sagen können, möchte zutiefst dem zustimmen, was Gott mit mir vorhat. Gleichzeitig

merke ich so oft, dass ich es doch lieber selber anpacken möchte als all zu sehr auf Gott zu vertrauen. Dabei könnte mit Sicherheit mehr Gutes in mir und durch mich geschehen, wenn Gott mehr in meinem Leben zu sagen hätte, wenn ich ihn mehr wirken lassen würde, wenn ich ihn nicht auf das festlegen würde, was ich glaube, von ihm zu wissen.

Maria sagt „ja“ zu dem Unerhörten, was ihr gesagt worden ist. Und dann schreibt der Evangelist Lukas ganz lapidar: „Danach verließ sie der Engel“.

Was mag ihr wohl im Nachhinein noch alles in den Sinn gekommen sein? Welche Bedenken, welche Einwände mögen sich in ihr gemeldet haben?

Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, Maria, diese junge Frau aus Nazareth, habe nun klar gewusst, wie ihr Weg weitergeht.

Der Glaube Marias ist zunächst ein Glaube im alttestamentlichen Sinn: die göttliche Allmacht erfüllt 9 Monate später die göttliche Verheißung. Ehe Maria Vorbild christlichen Glaubens werden kann, muss sie noch konfrontiert werden mit den Außergewöhnlichkeiten im Leben Jesu: die Armseligkeit im Stall, abseits von Jerusalem; die Flucht nach Ägypten; das Problem der Lösung Jesu vom Elternhaus; die schroffe Zurückweisung der Mutter in Kana; die Distanzierung Jesu von der Familie, die ihn „von Sinnen“ hält; das Akzeptieren der Orientierung Jesu auf Jahwe, der so anders ist als die Erwartung Israels. Unter dem Kreuz ist Mariens Glaube nicht mehr die Hoffnung auf den kommenden Messias, sondern auf den in Jesus gekommenen Messias und Erlöser. Nach dem Ostergeschehen kann sie in der Gemeinschaft der Jünger bezeugen, dass der Gekreuzigte zu Gott erhöht ist.

Maria Glaubensweg war ganz vom Sohn bestimmt. Sie ist wie Abraham eine Repräsentantin des Glaubens. Der Engel verlässt Maria. Sie ist verlassen und sie verlässt sich ganz auf den, der ihr durch den Engel gesagt hat, dass für ihn nichts unmöglich ist.

Ich wünsche Ihnen und mir das beherzte „ja“ der Gottesmutter zu den Vorhaben Gottes, die wir noch nicht kennen. Amen

Dr. Karl-Heinz Vogt